

# "Chumm, ich weiss da hinde e verschwiges Auschterebänkli"

Autor(en): **Boscovits, Fritz**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **76 (1950)**

Heft 33

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Seite der Frau

## Zurück zur Natur

Das ganze Volk zeltet.

Es gibt ganz Tüchtige, die gehn zu Fuß zelten, oder per Velo. Aber die Zahl der motorisierten Zelter scheint in enormem Aufschwung begriffen. Ich zählte letzthin in einem ganz kleinen Camp 23 (dreiundzwanzig) Autos. Dazu kam eine imposante Anzahl Motorvelos mit und ohne Seitenwagen, aber menschenfreundlicher Weise immer mit Soziussitz.

Man zeltet. Denn man will doch, gällesi, endlich einmal weg von der Zivilisation, und für sich sein, und zur primitiven Einfachheit früherer Generationen und zur Trapper- und Indianerromantik zurückkehren, zum Kochen auf offenem Feuer, zum nächtlichen Sternenhimmel, zum taufrischen tiefgekühlten Morgen der Berge, zum Leben in der Natur und mit der Natur. Man will «einmal aus allem heraus». Man will – und das ist ja der tiefere und eigentliche Sinn der Ferien, – dem gewohnten Alltag entfliehen.

In dem Camp, das ich täglich auf meinem Weg zum Bad durchwandere, liegen die Zelte – und es sind zum Teil sehr imposante Zelte – ungefähr anderthalb Meter voneinander entfernt. Man ist also für sich, ohne sich je einsam fühlen zu müssen. Um so weniger, als fast jedes Zelt seinen portablen Radio hat. Und der Umstand, daß jeder Radiobesitzer einen andern Sender eingestellt hat, macht das Ganze noch kurzweiliger. Schon das ist eine Abwechslung, denn zuhause kann man die verschiedenen Radios der verschiedenen Wohnungen im Block nur undeutlich hören, sofern man den eigenen auf volle Lautstärke einstellt. Hier aber erfährt einen der ganze Zauber der Baslermesse. Stimmbegabte Sänger mit Lautenbegleitung, und eine erhebliche Anzahl spielender Kinder kämpfen immerhin mit ziemlichem Erfolg gegen die künstliche Zivilisationsmusik an.

Zurück zur Natur.

Überall wird gekocht. Allerdings nur in wenigen, unheilbar romantischen, Fällen auf offenem Holzfeuer. Es gibt Spirituskocher und vor allem Butagastanks. Damit also wird gekocht, und zwar nicht etwa nur so schnell und amerikanisch und aus Konservenbüchsen, sondern handfest und seriös. Die Mamme verbringt denn auch den Vormittag mit Einkaufen, Gemüse-rüsten und Kochen. Es dauert alles ein bißchen länger als zuhause, weil alles halt nicht ganz so komfortabel ist, wie dort. Aber dafür hat man Ferien, und zeltet.

Mindestens einmal in der Woche werden Matratzli, Schlafsäcke und Decken gründlich geklopft, daß es weithin über den See hallt. Gewaschen wird, nach den vollgehängten Wäscheseilen zu urteilen, täglich.

Romantik, gällesi, ist schon recht, aber Ordnung muß sein.

Und was das primitive Leben angeht, so muß man es schließlich auch nicht über-treiben. Vor jedem Zelt steht ein Eßtisch mit Stühlen, und auf allen Tischen liegen, nett mit Klammern gegen den Wind befestigt, Tischtücher. Auf mehr als der Hälfte aller Tische (ich habe genau gezählt) ist das Tischtuch blütenweiß, und über dem weißen Tischtuch liegt ein farbloses, durchsichtiges Plastiktischtuch. Das ist eine großartige Sache. Denn weiße Tischtücher müssen nicht nur gewaschen, sondern auch gekocht und gebügelt werden, und das läßt sich ja nun leider hier nicht durchführen, solange nicht eine unternehmungslustige Firma im Zeltlager Waschmaschinen und Mangeln aufstellt. Daher der Plastik.

Ich aber ziehe gesenkten Hauptes meiner Wege und denke drüber nach, wie tief ich doch gesunken bin. Ich zelte nicht, ich wohne in einem fast richtigen Haus, verweichlicht und altmodisch, aber das Essen kommt bei mir auf den blutigen, hölzernen Tisch auf der Terrasse, der nachher bloß schnell abgewaschen wird. Und ich hätte doch weiß Gott die Möglichkeit, zu

gletten. Es gibt keine Entschuldigung für mich, ich bin bloß unverzeihlich faul. Und Radio hab ich keinen, und kein Velo und kein Auto und kein Töff und keinen Plastik und keine Laute. Das Singen hat mir meine Familie längst verboten, und die Matratzen klopfe ich die ganzen Ferien lang nie und die Decken auch nicht. Und wenn ich handfest essen will, gehe ich in die Beiz im Dorf. Die Zivilisation hat mich ganz und gar in ihren Fängen.

Man sollte –

Man sollte wirklich einmal aus allem heraus, zurück zur Natur, zur Romantik, zum einfachen Dasein der wahrhaft Bedürfnislosen und Freien. Mit einem Wort, man sollte zelten.

Ich habe heute angefragt, aber es hat nur noch einen freien Quadratmeter im Camp, und das scheint mir zum Anfangen doch ein bißchen knapp. Und ich habe keinen Radio, und den Teppichklopfer habe ich zuhause vergessen. Ich wäre eine himmeltraurige Zelterfigur.

Nun, vielleicht gelingt's mir im nächsten Sommer. Bethli.



„Chumm, ich weiß da hinde e verschwiges Auschtereänkli.“